GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Entwicklungswidersprüche berufstätiger Frauen in der sozialistischen Gesellschaft

Dölling, Irene

1982

https://doi.org/10.25595/2330

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Dölling, Irene: *Entwicklungswidersprüche berufstätiger Frauen in der sozialistischen Gesellschaft*, in: Formen der Individualität (Berlin, 1982), 76-87. DOI: https://doi.org/10.25595/2330.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Mitteilungen
aus der kulturwissenschaftlichen
Forschung Nr. 11

Formen der Individualität

Theorie der gesellschaftlichen und historischen Formen der Individualität im Verhältnis zur marxistisch-leninistischen Kulturtheorie und Kulturgeschichte.
Materialien des X. Kulturtheoretischen Kolloquiums
am 19. und 20. November 1981
an der Humboldt-Universität zu Berlin

Lehrstuhl Kulturtheorie
der Sektion Ästhetik und Kunstwissenschaften
der Humboldt-Universität zu Berlin

Manuskriptdruck
Berlin 1982

234

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorwort	5
Irene Dölling (Berlin) Zur Vermittlung von gesellschaftlichem und individuellem Lebensprozeß. Bemerkungen zur Produktivität einer Theorie der Individualitätsformen	7
Albrecht Kretzschmar (Berlin) Sozialstruktur und Persönlichkeit im Sozialismus	27
Werner Röhr (Berlin) Allgemeine historische Individualitätsformen kontra Rolle. Sèves Ansatz der allgemeinen historischen Individualitätsformen und seine Bedeutung für eine konsequentere Kritik und Überwindung der Rollentheorie	34
Frank Adler (Berlin) Was leistet der vorgeschlagene Ansatz einer Theorie der Individualitätsformen für die theoretische Analyse von Grundlagen und Prozessen der Persönlichkeitsentwicklung im Sozialismus?	44
Thomas Flierl (Berlin) Theorie der Individualitätsformen und sozialistische intensiv erweiterte Reproduktion	56
Hans Wagner (Berlin) Die politische Ökonomie und das Problem der „historischen Formen der Individualität"	67
Irene Dölling (Berlin) Entwicklungswidersprüche berufstätiger Frauen in der sozialistischen Gesellschaft	76
Karin Hirdina (Berlin) Frauen in der Literatur der DDR	87
Winfried Schröder (Berlin) Was könnte eine marxistische Theorie der Individualitätsformen für die Analyse und Rekonstruktion der Geschichte der Literatur leisten?	95
Hildegard-Maria Nickel (Berlin) Einige Bemerkungen zur Theorie der Individualitätsformen aus bildungssoziologischer Sicht	108
Ulrich Reinisch (Berlin) Die Siedlungsform als konkrete Vermittlung zwischen Produktionsverhältnissen und Verhaltensweisen	113
Irene Runge (Berlin) Alternsforschung und Theorie der Individualitätsformen	118
Wolfgang Jantzen (Bremen) Die Anwendung der Theorie der Individualitätsformen im Bereich Behinderung und psychische Krankheit	123
Friedhelm Kröll (Nürnberg) Bemerkungen zum Verhältnis von „Individualitätsform" und „Biographie"	133

Anneliese Neef (Berlin)
Historische Individualitätsform des Lohnarbeiters und Arbeiterlebenserinnerungen 137
Dietrich Mühlberg (Berlin)
Zum Problem der sozialen Voraussetzungen individueller Entfaltung in der marxistischen Kulturwissenschaft 139
Herbert Pietsch (Berlin)
Arbeiterassoziation und Individuen 144
Edith Broszinsky-Schwabe (Berlin)
Zur Bedeutung einer Theorie der Individualitätsformen für die Erforschung internationaler Kulturprozesse 146
Isolde Dietrich (Berlin)
Einige kulturhistorische Anmerkungen zum vorgestellten Konzept der historischen Individualitätsformen 149
Günter Kracht (Berlin)
Einige Aspekte zum Begriff „historische Individualitätsform" aus kulturgeschichtlicher Sicht 154
Gertrud Thiele (Dresden)
Die philosophische Konzeption des statistischen Gesetzes in der Konzeption der historischen Individualitätsformen und der Individualität nutzen 161
Hans-Dieter Schmidt (Berlin)
Zur persönlichkeitspsychologischen Relevanz des Konzepts der gesellschaftlichen Individualitätsformen 171
Arnim Krüger (Berlin)
Gesellschaftliche Individualität als Untersuchungsgegenstand persönlichkeits- und sozialpsychologischer Forschung 176
Christa Bravidor/Wolfgang Frindte (Jena)
Einige methodologische Probleme der experimentellen Untersuchung der Gesellschaftlichkeit des Individuums in der Sozialpsychologie 185
Irene Dölling (Berlin)
Versuch eines Resümees 198

Irene Dölling (Berlin)

Entwicklungswidersprüche berufstätiger Frauen in der sozialistischen Gesellschaft

Die Überschrift weist schon die Schwierigkeiten dieses Diskussionsbeitrages aus: Der Mangel an Bestimmungsversuchen von Individualitätsformen der sozialistischen Gesellschaft, an soziologisch-empirischen Nachweisen verschiedener typischer Realisierungsvarianten von Individualitätsformen, einschließlich der geschlechtsspezifischen, zwingt dazu, Überlegungen zur Dynamik und Widersprüchlichkeit des Lebensprozesses von Frauen auf einer Ebene theoretischer Verallgemeinerung anzusetzen, die dessen konkrete gesellschaftliche Bestimmtheit nicht hinreichend erfaßt. Hier kann zunächst nur von Entwicklungswidersprüchen die Rede sein, die — aus charakteristischen Merkmalen der gesellschaftlichen Reproduktion herrührend, die für die Industrieproduktion seit ihrem Bestehen bis in unsere Gegenwart zutreffen — den Lebensprozeß berufstätiger Frauen strukturieren. Obwohl es also zum gegenwärtigen Zeitpunkt kaum möglich ist, etwas über die innere Logik und Wi-

dersprüchlichkeit des Daseins „der" Industriearbeiterin im Unterschied zur Entwicklungslogik des Daseins „der" Genossenschaftsbäuerin, „der" Angestellten im Dienstleistungssektor, „der" Akademikerin usw. auszusagen, scheint es mir doch nicht sinnlos, in diesem Rahmen auf Entwicklungswidersprüche im Leben berufstätiger Frauen in unserer Gesellschaft einzugehen, die wichtige Ausgangspunkte für die kulturwissenschaftliche Analyse von Geschlechterbeziehungen sein können und die zugleich auf die für eine solche Analyse unabdingbare Notwendigkeit der Bestimmung von Individulitätsformen in ihren geschlechtsspezifischen Varianten verweisen.

Zwei Vorbemerkungen scheinen mir notwendig. Zum einen ist — um Mißverständnissen vorzubeugen — das Anliegen dieses Diskussionsbeitrages deutlich zu artikulieren: gefragt werden soll nach den Wirkungen, die die unterschiedlichen Handlungsanforderungen, die an Frauen im Beruf und in Familie/Haushalt gestellt werden, auf ihre Verhaltensstrukturen und im weiteren Sinne auf ihre Entwicklungsmöglichkeiten haben. Das heißt auch danach zu fragen, wie Frauen mit ihrer je entwickelten Subjektivität in ihrem Handeln diese Handlungsanforderungen selbst (mit-) produzieren. Um die Unterschiedlichkeit dieser Handlungsanforderungen anschaulich zu machen, wird in einer extremen Gegenüberstellung, vor allem bezüglich Berufstätigkeit und Hausarbeit argumentiert. Das schließt ein, daß auf eine Reihe von Funktionen, die die Familie in unserer Gesellschaft hat und die sie heute für die Individuen unentbehrlich machen, ebensowenig eingegangen wird, wie auf die Tatsache, daß viele Arbeitsfunktionen gegenwärtig weniger Spielraum für den Einsatz von Fähigkeiten und selbständigen Entscheidungen bieten, als das Tätigkeiten im Haushalt und vor allem bei der Erziehung der Kinder vermögen.

Einseitigkeiten ergeben sich zwangsläufig auch daraus, daß gesellschaftliche Widersprüche in ihrer Wirkung als Entwicklungswidersprüche von berufstätigen **Frauen** aufgezeigt werden sollen, ohne daß zugleich die — eigentlich notwendige — Wirkung dieser Widersprüche auf die Männer und die Kinder sowie auf die Beziehungen aller Beteiligten zueinander zur Sprache kommen kann.

Zum zweiten: Grundsätzlich gehe ich davon aus, daß Berufstätigkeit der Frauen wesentliche Voraussetzung für ihre Emanzipation ist, ebenso wie für die historische Aufhebung der traditionellen Funktionsteilung zwischen Mann und Frau als Ausdruck der menschlichen Emanzipation. Die Widersprüchlichkeit dieses Prozesses, die hier nur angedeutet werden kann, erzwingt laufend eine weltanschauliche und kulturelle Wertung. Maßstäbe dafür, wie auch für sozial- und kulturpolitische Maßnahmen, lassen sich nach meiner Überzeugung nur aus den Zielen und Perspektiven sozialistischer Gesellschaftsentwicklung gewinnen. Diese müssen auch kurzfristige Lösungen besonders schwerwiegender Probleme, die sich für Frauen heute aus Berufstätigkeit und Verantwortung für Familie/Haushalt ergeben, zumindest mitbestimmen. Die Konflikte, die für die Frauen, ihre Partner und Kinder aus ihrer Einbeziehung in den gesellschaftlichen Produktionsprozeß resultieren, sind — perspektivisch gesehen — nicht lösbar durch eine „Rückkehr" zu alten Funktionsteilungen zwischen den Geschlechtern oder durch eine Bezahlung von Hausarbeit. Solche „Lösungen" wären konservativ, sie beeinträchtigten langfristig individuelle wie gesellschaftliche Entwicklung. In diesem Beitrag geht es u. a. darum, heute konstatierbare Widersprü-

che und Konflikte in der Emanzipation der Frauen als Möglichkeiten und Begrenzungen individueller Entwicklung, d. h. letztlich auch, als subjektives Moment sozialistischer Gesellschaftsentwicklung zu verdeutlichen.
Die für die folgenden Bemerkungen gewählte Thesenform soll die Vorläufigkeit und die durch die Beschränkung auf einige Zusammenhänge zwangsläufige Verknapptheit der Aussagen unterstreichen.

1. Mit der Industrieproduktion, der Teilung der Lebenszeit der Produzenten in bezahlte Arbeitszeit und Freizeit ist ein Funktionswandel der Familie und der Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern verbunden: die Familie verliert zunehmend ihre Funktionen als Produktionseinheit, sie gewinnt ihre gesellschaftliche und individuelle Bedeutung vor allem aus ihren Funktionen für die Reproduktion der Produzenten und ihrer Angehörigen. Vergesellschaftete Produktion bei Privateigentum an den Produktionsmitteln hat zur Folge, daß die Reproduktion der Arbeitskraft (im weitesten Sinne, also einschließlich der familiären Vergesellschaftung/„Sozialisation" künftiger, den gesellschaftlichen Anforderungen entsprechender Produzenten) die „Privatangelegenheit" der Produzenten ist. „Private" Reproduktionsfunktion meint, daß die persönlich freien Produzenten, die frei über ihr Arbeitsvermögen verfügen, auch für dessen Ausbildung (soweit diese in der Familie erfolgt)/, für Erhaltung und Anpassung des Arbeitsvermögens an die Marktlage verantwortlich sind. Dies führt in der Tendenz zu einer neuen Funktionsaufteilung zwischen den Geschlechtern: zur „geschlechtsspezifische(n) Trennung zwischen produzierendem Ernährer und arbeitskrafterhaltender Verwerterin"/1/, zwischen gesellschaftlich produktiven, bezahlten Tätigkeiten und unbezahlter Hausarbeit/2/. Diese Trennung erweckt den Anschein, daß Hausarbeit und Kindererziehung ein „privater Dienst", ein „Liebesdienst" der Hausfrau gegenüber ihren Familienangehörigen seien. Der mögliche Einwand, daß diese Funktionsteilung in der Geschichte der (kapitalistischen) Industrieproduktion zwar als ideologische Norm in den verschiedenen Formen der Vergesellschaftung der Individuen wirksam war, aber in der Praxis, zumindest für die Proletarierindividuen aus Gründen elementarer Existenzsicherung so nicht funktionierte, verdeckt in diesem Zusammenhang eher einen wesentlichen Aspekt: die Tatsache, daß in einer nach den Gesetzen der Mehrwertproduktion organisierten Gesellschaft für bestimmte Bereiche, wie z. B. die Erziehung und Versorgung der Kinder, die Wirkung des Tauschprinzips außer Kraft gesetzt sein muß, um die individuelle, „private" Reproduktion zu sichern. Das macht zwangsläufig spezielle Strategien für die Vergesellschaftung der Frauen notwendig, damit dieser Reproduktionszusammenhang funktioniert — d. h. auch bei den Frauen, die berufstätig sind.

2. Mit der Errichtung sozialistischer Produktionsverhältnisse ist der Widerspruch zwischen „öffentlicher Produktion" und „Pflichten im Privatdienst der Familie"/3/ nicht aufgehoben, er nimmt eine andere konkrete gesellschaftliche Bestimmtheit an. Dies in mehrfacher Beziehung: unter sozialistischen Verhältnissen ist die juristische Gleichberechtigung von Mann und Frau, das gleiche Recht auf Arbeit, auf gleichen Lohn für gleiche Arbeit, auf Bildung usw. eine politische Verpflichtung für die machtausübende Arbeiterklasse, umfassend auch die Bedingungen für die Verwirklichung

dieser Rechte zu sichern/4/. Die schrittweise Einbeziehung der Frauen in die „öffentliche Produktion", die in der DDR mit fast 90 Prozent faktisch alle arbeitsfähigen Frauen erfaßt, ist nicht allein und primär unter dem Gesichtspunkt dringend benötigter Arbeitskräfte zu sehen, sondern wesentlich als — allerdings widersprüchlicher Prozeß der Beteiligung der Frauen an grundlegenden gesellschaftlichen Vorgängen und Veränderungen, der Entwicklung ihrer dazu notwendigen Bedürfnisse und Fähigkeiten. Das erfordert die Entlastung der berufstätigen Frauen von Funktionen bei der Versorgung und Erziehung der Kinder, von Tätigkeiten im Haushalt, die diesen zunehmend „funktionsärmer" (bezüglich der privaten" Dienstleistungen) machen. Zugleich hat die Entwicklung sozialistischer Produktionsverhältnisse zur Konsequenz, daß tendenziell der Widerspruch zwischen „öffentlich" und „privat" aufgehoben wird. Das heißt z.B., daß die Familie nicht in erster Linie die Funktion hat, von „der" Gesellschaft „abzuschirmen", sondern ihre „Hauptfunktion in ihrer kulturell-erzieherischen Einflußnahme auf die Entwicklung der Persönlichkeit aller ihrer Mitglieder"/5/ besteht, was wesentlich die „Hereinnahme" gesellschaftlicher Prozesse und Probleme in das Familienleben, die Vermittlung familiärer und individueller Lebensprozesse zu den gesellschaftlichen in der Gestaltung der Familienbeziehungen bedeutet. In diesem Sinne wird die Familie nicht „funktionsärmer", sondern gewinnt unter sozialistischen Bedingungen als „gesellschaftsoffene" Institution zur Vergesellschaftung der Kinder (wie der Erwachsenen) an Bedeutung. Die Anforderungen an die Familie als Element des gesellschaftlichen Reproduktionsprozesses können, vor allem bezüglich der Vergesellschaftung der nachfolgenden Generation, von Nur-Hausfrauen kaum erfüllt werden, weil „in der Kernfamilie, in der das Kind hauptsächlich auf die Interaktion mit der betreuenden Mutter angewiesen ist, in der alle produktiven Funktionen verschwunden sind, ...die sachliche Kooperation ebenso erschwert (wird) wie das Verallgemeinern sozialer Beziehungen"/6/.
Soziologische Untersuchungen der letzten Jahre weisen aus, daß trotz des einheitlichen Bildungssystems der Bildungs- und Qualifikationsgrad der Eltern das Anregungspotential für die Kinder maßgeblich beeinflußt/7/, bzw. negativ formuliert, daß „ein geringerer Bildungsgrad der Mutter ein absolut wirkender Negativfaktor für die kindliche Entwicklung ist"/8/. Berufstätigkeit der Mutter, in der die erworbene Bildung und Qualifikation eingesetzt und bestätigt werden kann, ist für die Kinder, deren wesentliche Bezugsperson gegenwärtig nach wie vor die Mutter bleibt, ein in der Tendenz positiv wirkender Faktor bei ihrer familiären Vergesellschaftung, vorausgesetzt, daß „die gesellschaftlichen Grundbedingungen (für die Berufstätigkeit. — I.D.) allgemein günstig sind"/9/.

3. Die Einbeziehung der Frauen in den gesellschaftlichen Produktionsprozeß einerseits, der gegenwärtig erreichte Grad der „Arbeitsteilung zwischen Gesellschaft und Familie" andererseits, der einen beträchtlichen Teil der individuellen Reproduktion noch in der „privaten" Verantwortung der Familie und das heißt nach wie vor in erster Linie: der Frauen beläßt, führt dazu, daß unter sozialistischen Verhältnissen der Widerspruch in den Handlungsanforderungen an die Frauen, die berufstätig sind und „private" Reproduktionsfunktionen in der Familie zu erfüllen haben, als Entwicklungswiderspruch ihres Lebensprozesses eigentlich erst voll zur Wirkung kommt:

die mit der Industrieproduktion aufkommende Funktionsaufteilung zwischen den Geschlechtern mit ihren unterschiedlichen Anforderungen und Möglichkeiten für die Entwicklung individueller Bedürfnisse und Fähigkeiten wird jetzt als ein die Mehrheit der Frauen in unserer Gesellschaft betreffender Widerspruch der an **sie** gestellten Handlungsanforderungen wirksam. In seinem Aufsatz zu „sozialökonomischen Problemen der Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen" beschreibt Hans-Jürgen Gericke diesen Widerspruch so: „Es ist klar, daß das gegenwärtig erreichte Ausmaß der Verlagerung der Arbeitsteilung zwischen Gesellschaft und Familie erheblich dazu beiträgt, auch das alte Rollenschema der Geschlechter, die alte Arbeitsteilung innerhalb der Familie zu erhalten. Diese Tatbestände gehen zu Lasten der Frau, und wir können aus ihnen den eigentlichen sozialen Widerspruch ableiten, an dessen Lösung wir noch lange zu arbeiten haben, den sozialen Widerspruch zwischen der nahezu vollständigen Eingliederung der Frau in den gesellschaftlichen Arbeitsprozeß einerseits und ihre zugleich dominierende Rolle bei der Bewältigung der Arbeit in privater Hauswirtschaft und Familie andererseits."/10/

4. Die neuartige Situation, die sich für die Frauen mit ihrer Einbeziehung in den Produktionsprozeß bei Beibehaltung ihrer reproduktiven Funktionen in der Familie ergibt, wird häufig mit dem Begriff der Doppelbelastung umschrieben. Dieser Begriff ist mehrdeutig, daher mißverständlich: er ist geeignet, einen bestimmten Entwicklungsstand der Emanzipation zum Ausdruck zu bringen, wie er andererseits dazu verführt, an der Oberfläche dieses Prozesses zu verbleiben, seine Widersprüche und treibenden Kräfte zu verdecken, auch, unter der Hand die alte Funktionsteilung zwischen den Geschlechtern als quasi naturgegeben zu reproduzieren. Die grundsätzlich als positiv — in bezug auf die Erweiterung der individuellen Entwicklungsmöglichkeiten — zu bewertende Berufstätigkeit der Frauen führt unter den gegenwärtigen materiellen und geistigen Bedingungen zu zwei unterschiedlichen Formen der Handlungsanforderungen, die durchaus als doppelte Belastung empfunden und bewertet werden können — die soziologischen Untersuchungen zum Zeitbudget berufstätiger Frauen mit Kindern sprechen da eine deutliche Sprache. Insofern kann mit der Rede von der Doppelbelastung auf die Notwendigkeit gesellschaftlicher, sozialpolitischer Maßnahmen aufmerksam gemacht werden, die beim gegenwärtigen Grad der Vergesellschaftung der individuellen Reproduktion erforderlich sind, um Frauen die Realisierung von Entwicklungsmöglichkeiten ihrer individuellen Bedürfnisse und Fähigkeiten zu sichern, d.h. die Voraussetzungen dafür zu schaffen, daß die Frauen „von ihren gleichen Rechten auch in vollem Umfang Gebrauch machen können"./11/ Andererseits suggeriert der Begriff der Doppelbelastung von vornherein, daß Berufstätigkeit eine Belastung ist, was impliziert, daß Kindererziehung und Hausarbeit als eigentliches Betätigungsfeld der Frauen angesehen wird und sie auch bei Berufstätigkeit die Verantwortung für das Funktionieren dieser Bereiche tragen. Die Tatsache, daß immer nur von der Doppelbelastung der Frau, nie von der Doppelbelastung des Mannes gesprochen wird, setzt die stillschweigende Anerkennung der Auffassung voraus, daß die Frau von Natur her bessere Voraussetzungen für reproduktive, fürsorgende Tätigkeiten im Haushalt und bei der Kindererziehung mitbringt, während der Mann sein entscheidendes Bewährungsfeld im Beruf hat und seine Mit-

hilfe im Haushalt mit Anerkennung zu honorieren ist. Vor allem verdeckt der Begriff der Doppelbelastung, daß Berufstätigkeit und Hausarbeit Tätigkeiten ganz unterschiedlichen Charakters sind, daß die Anforderungen, die an individuelle Handlungsfähigkeit in beiden Bereichen gestellt werden, verschiedenartig sind, gegensätzlich sein können, daß also zur Herausbildung der entsprechenden Handlungsfähigkeiten verschiedene Strategien der individuellen Vergesellschaftung notwendig und wirksam sind. Die mitunter vertretene Auffassung, eines der gegenwärtig wirksamsten Mittel zur Überwindung der Doppelbelastung der Frauen wäre eine gerechte Verteilung der Hausarbeiten zwischen den Familienmitgliedern, vor allem zwischen Mann und Frau, verbleibt an der Oberfläche des Problems, weil sie die Geschichte dieser Funktionsteilung zuwenig berücksichtigt, indem sie ihre Aufhebung auf Überzeugungsarbeit reduziert, den materiellen wie geistigen Bedingungen zuwenig Rechnung trägt, die gegenwärtig die alte Funktionsteilung tendenziell reproduzieren. Die Auffassung verkennt die Wirksamkeit der unterschiedlichen geschlechtsspezifischen Vergesellschaftungsmechanismen, die der psychischen Bereitschaft der Individuen (beiderlei Geschlechts, wenn auch in unterschiedlicher Weise) zur Überwindung traditioneller Frauen- und Männer„rollen" in der Gestaltung ihrer praktischen Beziehungen Schranken setzen bzw. das Auftreten spezifischer Konflikte begünstigen.

5. Heinz H. Schmidt spricht vom „Dilemma der berufstätigen Mutter"/12/, dessen Überwindung in der gegenwärtigen Entwicklungsphase des Sozialismus auf der Tagesordnung stünde. Laut Duden ist „Dilemma" mit „Zwangslage", mit „Wahl zwischen zwei gleich unangenehmen Fällen" zu übersetzen. Fakt ist, daß gegenwärtig viele berufstätige Frauen mit Kindern ihre Situation als Dilemma erfahren und empfinden, unausweichlichen Anforderungen ausgesetzt, denen sie trotz aller Anstrengungen nie ganz gerecht werden können. Die Tendenz, die Frauen als Opfer einer gegen sie verschworenen Männergesellschaft zu sehen, scheint mir in einer ganzen Reihe von literarischen Produkten schreibender Frauen vorhanden zu sein, die in den letzten Jahren bei uns erschienen. Ist etwa bei Christa Wolf das Nachdenken über Emanzipation der Frauen untrennbar von den radikalen Veränderungen aller Verhältnisse, ist das bei ihr nicht zu übersehende Moment von Traurigkeit über die Kleinheit und den Preis des bisher Erreichten aufgehoben in der geschichtlichen Kontinuität und Perspektive, so sind bei vielen jüngeren Autorinnen (etwa Martin, Helmecke, Zeplin u. a.) die wirklichen Probleme, die gegenwärtig den Prozeß der Emanzipation kennzeichnen, zu banalen Konflikten verniedlicht. Für sie werden, weil in der Tendenz nur im Erscheinungsbild, etwa eines Männer-Frauen-Gegensatzes, erfaßt, auch entsprechend banale bzw. konservative Lösungsstrategien angeboten — sie bewegen sich im schmalen Spielraum zwischen dem krampfhaften Bemühen, der traditionellen Frauenrolle trotz Berufstätigkeit gerecht zu werden, was durch einen taktisch geschickten Einsatz „typisch" weiblicher Verführungs- und Erpressungsmittel erleichtert werden kann und einer geistreich-ironischen Abrechnung mit „den" Männern.
Die „Wahl zwischen zwei gleich unangenehmen Fällen", die Wahl zwischen zwei Lebensmöglichkeiten, die in ihrer einseitigen Orientierung auf Beruf oder Familie ge-

nauso unbefriedigend ist wie der — die Regel darstellende — Kompromißversuch zwischen beiden, wird kaum als gesellschaftlich produzierter Widerspruch reflektiert, der individuell als Konflikt, als Beziehungs- und Identitätskrise erfahren wird, für deren Lösungsmöglichkeiten kollektive, öffentliche Verständigung not tut.

6. Die Vergesellschaftung der Frauen richtet sich gegenwärtig auf zwei unterschiedliche Aufgaben- und Anforderungsbereiche: auf ihre Berufstätigkeit und ihre **Verantwortung** für Familie und Haushalt. (Die Rede von der „Mithilfe" des Mannes verstellt den Blick für die psychischen Folgen, die aus der Verantwortung für diesen Bereich resultieren. Die Verantwortung, die der Mann selbstverständlich auch für die Familie hat, ist eine andere als die der Frau: sie ist traditionell in erster Linie an seine Funktion als Ernährer, materieller Versorger gebunden und über seine Berufstätigkeit vermittelt). In den jüngeren Altersgruppen ist Berufstätigkeit der Frau real wie als Orientierung für die Lebensplanung weitgehend Selbstverständlichkeit geworden, ebenso, daß die Frauen über das gleiche Bildungsniveau wie die Männer und über einen Berufsabschluß verfügen. Allerdings sehen erheblich mehr Mädchen Berufstätigkeit als Selbstverständlichkeit an, als dies Jungen von ihrer künftigen Partnerin erwarten, ist der Anteil der Mädchen und jungen Frauen, die bei Kleinkindern Teilzeitarbeit planen bzw. realisieren, relativ hoch und konzentrieren sich Frauen in Berufen, die stark personenorientiert sind, als sie mit ihren Funktionen in der Familie korrespondieren bzw. in niedrigqualifizierten Tätigkeiten, die zwar vorwiegend sachbezogen sind, in denen Frauen aber oftmals untergeordnete Tätigkeiten ausführen. Diese, aus dem Entwicklungsgrad der Produktivkräfte resultierende „geschlechtsspezifische Arbeitsteilung" (Gericke) im gesellschaftlichen Produktionsprozeß wirkt konservierend auf eine Vergesellschaftung der Mädchen, in der nach wie vor die Orientierung auf die Familie, die Vorbereitung auf Funktionen sehr stark ist, wenn nicht dominiert, die nicht bezahlt werden, die in einer am Leistungsprinzip orientierten Gesellschaft nicht **unmittelbar** als gesellschaftlich nützliche Tätigkeiten bewertet werden. Diese Schwerpunktsetzung in der Handlungsfähigkeit der Frauen hat hemmende Wirkungen auf die Aufhebung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung in der gesellschaftlichen Produktion, die nicht allein von objektiven Bedingungen, sondern auch von subjektiven Faktoren (z. B. der Interessiertheit an Tätigkeiten in „typischen" Männerberufen, an Weiterbildung, an der Ausübung von Leitungsfunktionen usw.) abhängt. Insofern sind charakteristische Entwicklungswidersprüche im Lebensprozeß berufstätiger Frauen auch Faktoren, die gesamtgesellschaftliche Entwicklung beeinflussen, fördern oder beeinträchtigen.
Soziologische Untersuchungen der letzten Jahre — vor allem des Zentralinstituts für Jugenforschung und der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften — bestätigen, daß geschlechtsspezifische Unterschiede im Vergesellschaftungsprozeß der jungen Generation eindeutig vorhanden und in erster Linie in der familiären „Interaktion" wirksam sind und reproduziert werden. Während in gesellschaftlichen Bildungsinstitutionen gleiche Zielstellungen und Anforderungen an Jungen und Mädchen die Grundlage der Bildungs- und Erziehungsarbeit darstellen, in ihnen also primär an der Herstellung einer individuellen Handlungsfähigkeit gearbeitet wird, die auf die gleichberechtigte Teilnahme an der gesellschaftlichen Produktion und am gesell-

schaftlichen Leben überhaupt ausgerichtet ist, damit auch auf die Ausbildung entsprechender individueller Einstellungen, Lebenspläne usw. (wobei von einer möglichen Diskrepanz zwischen Zielstellung dieser Institutionen und den subjektiven Voraussetzungen der „Erzieher" für ihre umfassende Realisierung, wie von aktuellen Akzentsetzungen, die aus der Arbeitskäfte- und Berufsstruktur resultieren, einmal abgesehen werden soll), werden vor allem in der familiären Vergesellschaftung die individuellen Voraussetzungen für die Realisierung der „privaten" Reproduktionsfunktionen ausgebildet. Im praktischen Ablauf des familiären Alltagslebens werden geschlechtsspezifische Funktionsaufteilungen und ihre tradierten ideologischen Bewertungen weitergegeben und angeeignet. Für die Mädchen heißt das vor allem: eine dominant personengebundene Orientierung ihrer Tätigkeiten, d. h. auf die Verantwortung für das psychische und physische Wohlbefinden aller Familienmitglieder und einen entsprechend reibungslosen Ablauf der dazu notwendigen Arbeiten im Haushalt, für das „Klima" in der Familie, für die Vermeidung bzw. Milderung von Konflikten. Permanente Sorge um das Wohl der anderen als Selbstverständlichkeit, als Beweis der Liebe und Zuneigung zu den nächsten Angehörigen wird als Ausweis weiblicher Tugend erfahren/13/. Die Dankbarkeit als „Belohnung" für die Aufopferung im Dienste der anderen verdeckt für alle die Abhängigkeiten, die dabei erzeugt werden und breitet sich als Schleier über die — zumindest — unterschwellige Abwertung dieser Tätigkeiten als eigentlich nicht „richtiger" Arbeit. Die starke Personenorientiertheit im weiblichen Vergesellschaftungsprozeß, die damit verbundene Abhängigkeit des Selbstwertgefühls von der Anerkennung durch andere, beeinflußt das Verhalten von Frauen auch in dominant sachbezogenen Anforderungssituationen, etwa im Beruf: sie kann die Wahrnehmung von sachlichen Anforderungen als Entwicklungs- und Erprobungsfeld individueller Bedürfnisse und Fähigkeiten beeinträchtigen. Ähnlich orientierend wirkt die geschlechtsspezifische Funktionsaufteilung von Tätigkeiten im Haushalt auf die Berufswahl: die Tatsache, daß „bei der Teilung der Hausarbeit den Frauen die unschöpferischen Hausarbeiten zugewiesen werden, während der Mann die Haushaltstechnik übernimmt"/14/, steht offensichtlich in einem Zusammenhang mit der „mangelnden Motivierung der Mädchen für technische Berufe"/15/. Allerdings vernachlässigt die Formulierung, daß den Frauen unschöpferische Hausarbeiten (das meint wohl repetitive Tätigkeiten wie Putzen, Spülen etc.) zugewiesen werden, daß dies ein Vorgang ist, an dem die Mädchen/Frauen ihren Anteil haben durch eine mehr oder minder freiwillige Reduzierung ihrer Bedürfnisse und Ansprüche im Resultat ihrer spezifischen Vergesellschaftung. Denn es ist ja keineswegs so — oder bestenfalls als Ausnahme — daß jemand („der" Mann) den Mädchen/Frauen z. B. den Umgang mit technischen Geräten verbietet — vielmehr wirken in der Aneignung weiblicher „Sozialisationsstrategien" übernommene Haltungen, Wertungen als innerer Widerstand. Dieser äußert sich in vordergründigen Wertungen, daß Technik etwas für Jungen, das Interesse von Mädchen daran daher „unweiblich" sei, aber auch in subtileren Verhaltensregulationen, die auf der Erfahrung gründen, daß man Anerkennung, Zuwendung, Gewährung und Befriedigung von Wünschen usw. schneller und ohne großen Aufwand erreichen kann, wenn man traditionelle „weibliche" Aufgaben erwartungsgemäß erfüllt. Die tendenzielle Bescheidung der Ansprüche und Bedürfnisse erzeugt zwangsläufig

auch Abwehr und Ängstlichkeit gegenüber Anforderungen, d.h. gegenüber Entwicklungsmöglichkeiten, die über das Gewohnte, Bewährte, Anerkannte hinausgehen. Die extreme Gegenüberstellung von dominant personen- bzw. sachbezogener Orientierung im individuellen Vergesellschaftungsprozeß von Männern und Frauen sollte der Verdeutlichung des Problems dienen; dabei wurden Differenzierungen in den inhaltlichen Anforderungen, die bei Hausarbeiten bzw. bei der Erziehung der Kinder gegeben sind, nicht berücksichtigt. Mitzudenken wäre auf jeden Fall, daß die Personenorientiertheit der Frauen als kulturelle Leistung ihrer Geschichte nicht einfach gegenüber einer „männlichen" Sachbezogenheit abzuwerten ist. Sie ist in ihrem menschlichen Gehalt beschnitten, solange sie auf den „privaten" Bereich beschränkt bleibt und kann in ihrer kulturellen Bedeutung in dem Maße wirksam werden, wie sie zu einem konstituierenden Moment der Beziehungen der Menschen im gesellschaftlichen Produktionsprozeß wird. Was notwendig auch heißt, daß personen- bzw. sachbezogene Orientierung nicht mehr auf die Geschlechter verteilt wird, sondern beides Elemente ihrer Vergesellschaftung sind. Die Berufstätigkeit der Frauen — so unterschiedlich gegenwärtig der Inhalt der Arbeitsfunktionen sein mag — ist auch in dieser Hinsicht der entscheidende Anstoß dafür, daß ihre Personenorientiertheit in der Familie tendenziell über eine „dritte Sache" vermittelt wird und die Gegensätzlichkeiten der Vergesellschaftungsstrategien für Beruf und Familie/Haushalt abgebaut werden kann.

7. Die spezifischen weiblichen Vergesellschaftungsstrategien und die dabei wirkenden ideologischen Vermittlungen, die in tradierten Formen von familiären Lebensgewohnheiten verfestigt wurden, bleiben in der Regel unterhalb des Diskurses, sie wirken quasi beiläufig im praktischen Vollzug und Aneignungsprozeß und beziehen aus dieser Beiläufigkeit auch ihre unhinterfragte Selbstverständlichkeit. Sie sind deshalb als Bedingungen und Widerständigkeiten auch bei der Realisierung der beruflichen Anforderungen, bei der Vermittlung der unterschiedlichen Anforderungen im Lebensprozeß der Frauen und ihrer Familien bei den Betroffenen selbst wie in der theoretischen Fundierung von sozial- und kulturpolitischen Konzeptionen für die organisierte Gestaltung von Lebensbedingungen nur schwer auszumachen. In Belastungs- und Krisensituationen, in denen die faktische Unvereinbarkeit von Anforderungen aus der beruflichen und familiären Sphäre erfahren wird, werden deshalb oft die Ursachen vordergründig in persönlichem Versagen, Ungenügen gesucht. Diese Form von „Krisenbewußtsein", gekoppelt mit Schuldgefühlen und Identitätsverlust „als Frau" ist in der Gegenwartsliteratur in zahlreichen Varianten beschrieben und protokollarisch dokumentiert — hier dürften sich viele Frauen mit ihren Erfahrungen bestätigt finden. Verstärkt wird die Unsicherheit vieler Frauen (und Männer) bezüglich einer Lebensform, die eine persönlich befriedigende Vereinbarkeit mit den Handlungsanforderungen ermöglicht, noch durch das Wirken von unterschiedlichen, ja gegensätzlichen Bewertungen. Diese lassen — jeweils aus einem Bereich gesellschaftlicher Anforderungen resultierend und nur auf diesen, ohne ausgewogene Vermittlung zu den anderen, bezogen — etwa aus der Sicht von Pädagogen und Familienpolitikern den Anspruch von Frauen auf berufliche Entwicklung als egoistisch, als Vernachlässigung ihrer Pflichten gegenüber ihren Kindern erscheinen. Daran soll

hier keine moralisierende Kritik geübt werden: der existierende Widerspruch zwischen beruflichen Anforderungen und damit verbundenen individuellen Lebensansprüchen und den Reproduktionsfunktionen in der Familie kann durch Moralisieren oder klagendes Konstatieren der Zustände nicht außer Kraft gesetzt werden, ebensowenig die Existenz und Wirksamkeit von Normen, Frauenbildern usw., die Widerspiegelung dieser Widersprüchlichkeit sind. Worum es geht ist, den Widerspruch als historisch produzierten, d. h. in seiner Entwicklung und perspektivischen Aufhebbarkeit sowie den Platz des Gegenwärtigen in diesem Prozeß genauer zu bestimmen und ihn als grundlegenden Widerspruch des Lebensprozesses berufstätiger Frauen in unserer Gesellschaft, d. h. nicht primär als Doppelbelastung, sondern als -freilich widersprüchliche — Entwicklungsmöglichkeit, zu kennzeichnen. Die im Konzept der Individualitätsformen intendierte Charakterisierung der gesellschaftlichen Formbestimmtheit der Individualität, ihrer grundlegenden Widersprüchlichkeit und ihrer konkreten Erscheinungsformen in „Realisierungsvarianten" („historischen Gestalten", historischen Typen) sind m. E. ein methodischer Zugang zur theoretischen Erfassung dieser widersprüchlichen Entwicklungsmöglichkeiten von berufstätigen Frauen in einzelnen Phasen des Aufbaus der sozialistischen Gesellschaft. Dazu gehört im weiteren, charakteristische Weisen der psychischen „Verarbeitung" dieses Widerspruchs, charakteristische Konflikte und praktizierte Strategien zu ihrer Lösung empirisch aufzuzeigen und kulturtheoretisch unter dem Aspekt der kurz- und langfristig damit gesetzten Entwicklungsmöglichkeiten in Relation zu gesellschaftlichen Veränderungen und Anforderungen zu bewerten. Heute praktizierte Formen der Bewältigung von Handlungsanforderungen, wie das zeitlich begrenzte Ausscheiden aus der Berufstätigkeit, die Aufnahme einer Teilzeitbeschäftigung oder der Verzicht auf die Ausübung eines Berufes, für den eine mehr oder minder hohe Qualifikation erworben wurde, zugunsten einer Berufstätigkeit, die weniger Anforderungen stellt (etwa in bezug auf Weiterbildung) und mit den Pflichten gegenüber der Familie besser zu vereinbaren ist, der Verzicht auf die eigene berufliche Entwicklung zugunsten des Ehepartners, die z. T. durch entsprechende sozialpolitische Maßnahmen und gesetzliche Regelungen gesellschaftlich gefördert werden, wären — vor allem auch auf dem Hintergrund der sich abzeichnenden grundlegenden Veränderungen in den Produktivkräften — auf ihre Möglichkeiten und Begrenzungen individueller Entwicklung der Frauen in Relation zu der der Männer differenziert zu analysieren. Dies insbesondere auch unter dem Aspekt, wie diese Lösungen traditionelle Funktionsteilungen konservieren oder abbauen, wie die dabei produzierten psychischen Strukturen **aller** Betroffenen hemmend oder fördernd auf die Realisierung von veränderten Anforderungen in der gesellschaftlichen Produktion wirken, d. h. die bestehenden Unterschiede in den Entwicklungsmöglichkeiten der Männer und Frauen verringert oder vergrößert werden, welche Auswirkungen die Beibehaltung und Verfestigung der traditionellen Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau in der Familie (einschließlich ihrer psychischen Folgen) für die Vergesellschaftung der nächsten Generation hat. Dies ist nur zu leisten, wenn von der allgemeinen Charakterisierung des Widerspruchs, der heute das Leben berufstätiger Frauen in unserer Gesellschaft bestimmt, zur Analyse seiner konkreten Wirkungsweise für die weiblichen Angehörigen der verschiedenen sozialen Gruppen weitergegangen wird. Was in diesem Beitrag in

sehr verallgemeinerter Weise zu diesem Widerspruch und seinem individuellen Erleben gesagt wurde, differenziert sich sofort, wenn man nur nach den inhaltlichen Anforderungen fragt, die die Arbeitsfunktionen großer sozialer Gruppen kennzeichnen. Soweit heute überhaupt soziologisch belegt, ist das Erleben und Bewältigen von Belastungen und Konflikten, die sich aus den Anforderungen in Beruf und Familie/Haushalt ergeben, bei niedrig qualifizierten Arbeiterinnen und Angestellten sehr verschieden zu dem von Frauen, die hochqualifizierte, intellektuelle Berufe ausüben. Zumindest läßt sich dies daraus schließen, daß laut soziologischen Untersuchungen Frauen mit niedrigem Qualifikationsniveau sich stärker als „Mitverdienerin" sehen, die Motivationen für eine Berufstätigkeit also stärker aus den Bedürfnissen der Familie abgeleitet sind und diese Frauen ihre Identität und ihren Platz in der Gesellschaft vor allem durch ihre Funktionen in der Familie bestimmen und bestätigt wissen wollen/16/. Mit der Höhe des Qualifikationsniveaus nehmen die Motivationen für Berufstätigkeit zu, die sich auf die sachlichen Anforderungen der Arbeitsfunktionen gründen — diese Frauen erleben die Widersprüchlichkeit der Anforderungen auch viel drastischer, sie stellen eher die „Selbstverständlichkeit" traditioneller Funktionsteilungen in Frage und entwickeln ein stärkeres Interesse an ihrer Aufhebung/17/. Die Situation von Frauen in Arbeitsfunktionen, deren sachliche Anforderungen die Entwicklung von Bedürfnissen und Fähigkeiten (das Bedürfnis nach Arbeit selbst) stimulieren, die Konflikte, die sie erleben und die Lösungen, die sie gemeinsam mit ihren Partnern und Kindern finden, sind deshalb von besonderem Interesse, weil diese Frauen gegenwärtig von ihren objektiven Bedingungen und ihren subjektiven Reaktionsweisen den Ausblick auf Entwicklungsprozesse eröffnen, in denen sich Frauen nicht mehr als Opfer erfahren müssen.

Gegenwärtig sehen wir vor allem drei historische Phasen, „Umbruchssituationen", die wir in unseren kulturwissenschaftlichen Forschungen zu Geschlechterbeziehungen bzw. zur gesellschaftlichen Stellung der Frau untersuchen und in denen weiter zu prüfen und zu präzisieren wäre, inwieweit mit dem Konzept der Individualitätsformen Entwicklungswidersprüche im Leben von Frauen theoretisch-begrifflich gefaßt werden können: Das sind neben den hier im Umriß aufgezeigten Forschungen zu Entwicklungswidersprüchen von Frauen im Sozialismus zum einen die Veränderungen, die sich für Frauen aus der Auflösung der Familie als Produktionseinheit beim Übergang zum Kapitalismus ergaben und das sind zum zweiten die Auswirkungen auf die Frauen, die aus der sprunghaften Zunahme von Frauenarbeit im ersten und zweiten Weltkrieg resultierten.

Anmerkungen:

1 Kristine von Soden, Gabi Zipfel (Hrsg.): 70 Jahre Frauenstudium. Frauen in der Wissenschaft. Köln 1979, S. 69

2 Präziser gesagt ist Hausarbeit nicht direkt bezahlte Arbeit, da in den Lohn auch, wenigstens teilweise, die Kosten für den Unterhalt des nichtarbeitenden Partners und der Kinder eingehen.

3 Friedrich Engels: Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats. In: MEW Bd. 21, S. 75

4 Vgl. dazu: Rosemarie Eichfeld: Zu Problemen der Teilnahme der Frauen am gesellschaftli-

chen Produktionsprozeß im Land Sachsen in den Jahren 1945–1949. In: Studien zur Rolle der Frau im Arbeitsprozeß im Sozialismus. Beiträge zur Geschichte der Produktivkräfte Bd. XIV. Leipzig 1979

5 Otmar Kabat vel Job, Arnold Pinther: Familiäre Faktoren der Persönlichkeitsentwicklung Jugendlicher. Berlin 1981, S. 15

6 zitiert bei: Heinz H. Schmidt: Die berufstätige Mutter. Ursachen und Lösung ihres Dilemmas. Berlin 1981, S. 211

7 Hildegard-Maria Nickel: Familie als eine Bedingung und eine Form der Lebensweise. In: Informationen des wissenschaftlichen Beirats „Die Frau in der sozialistischen Gesellschaft". Berlin 1980, 2, S. 41

8 Anneliese Sälzler, Gerda Niebsch: Bericht über das Symposium „Die berufstätige Frau und ihre Kinder". In: Informationen des wissenschaftlichen Beirats ... 1976, 3, S. 44

9 Ebenda, S. 44

10 Hans-Jürgen Gericke: Sozialökonomische Probleme der Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen. In: Informationen des wissenschaftlichen Beirats ... 1977, 6, S. 15/16

11 Erich Honecker: Bericht des Zentralkomitees an den VIII. Parteitag der SED. Berlin 1971, S. 62

12 Heinz H. Schmidt: A. a. O., S. 96

13 „Männlichen Jugendlichen wird nicht nur zu einem geringeren Teil als weiblichen ein fester Aufgabenkreis für familiäre Aufgaben zugewiesen; Jungen werden allgemein auch weniger häufig, weniger lange und weniger verantwortlich mit häuslichen Aufgaben betraut als die Mädchen."
Otmar Kabat vel Job, Arnold Pinther: A. a. O., S. 65

14 Bernhard Schneemann: Soziologische Aspekte der Persönlichkeitsentwicklung von Frauen im Hinblick auf die volle Verwirklichung ihrer gleichberechtigten Stellung und auf ihre Teilnahme an der Arbeit im Mehrschichtsystem. In: Informationen des wissenschaftlichen Beirats ... 1977, 6, S. 45/46

15 Vgl. Otmar Kabat vel Job, Arnold Pinter: A. a. O., S. 72

16 Vgl. Jerzy Piotrowski: Der Zusammenhang zwischen dem Qualifikationsniveau der Frau und ihrer Einstellung zur Arbeit und zu ihrer Rolle in der Gesellschaft. In: Informationen des wissenschaftlichen Beirats ... 1974, 1, S. 39

17 Vgl. Hans-Jürgen Gericke: A. a. O., S. 29